

Rezensionen

PRINTMEDIEN

GEFANGENE LESER: 20 Jahre Buch- und Medien-Fernleihe für Gefangene und Patienten / Akribie – Arbeitskreis Kritischer BibliothekarInnen. [Kunst- und Literaturverein für Gefangene e.V.]. Hrsg. von Helga Römer. – 3. Aufl. – Nümbrecht: Kirsch, 2007. – 102 S.: Ill.; 20 cm ISBN 978-3-933586-44-5 kart.: EUR 8,50 ISBN 3-933586-44-5 kart.: EUR 8,50

Im Frühsommer 2007 gerieten die Gefängnisbibliotheken in den Blick der Öffentlichkeit, als die Bibliothek der Justizvollzugsanstalt Münster zur »Bibliothek des Jahres« ausgewählt wurde und die Herausgeberin dieses Bandes und zugleich Bibliothekarin der Buch- und Medienfernleihe eine der Kandidaten für den Panter-Preis (vgl. <http://tinyurl.com/28pwcw>) war. Damit rückte ein Bibliothekstyp ins Licht, welcher diese Aufmerksamkeit bitter nötig hat, was auch dieses Buch belegt. Der Bestand vieler Anstaltsbibliotheken ist überaus mager, weswegen die Idee einer Ergänzungsbibliothek und Fernleihe im Grunde auf der Hand liegt.

Dass die Jubiläumsschrift zum zwanzigjährigen Bestehen der »Buch- und Medienfernleihe für Gefangene«, früher »Buchfernleihe für Gefangene« jetzt bereits in der dritten Auflage innerhalb von zwei Jahren erscheinen konnte, belegt die gestiegene Aufmerksamkeit. Sie ist eine Mischung aus Beschreibung der Entwicklung, Aufgaben und Arbeit der Bibliothek (15 S.) und Briefen der Gefangenen an die Bibliothek (ca. 80 S.), welche die Beschreibung illustriert und ergänzt. Einige Bilder dienen ebenfalls der Illustration der Bibliothek. Diese Institution ist einzigartig in Deutschland, ist sie doch die einzige Ergänzungsbibliothek für Insassen von Gefängnissen und Anstalten. In dieser Schrift werden Informationen zum Trägerverein, zur Geschichte der Institution gegeben, zur Arbeitsweise, zum Bestandsaufbau und zur Finanzierung sowie zu den Rahmenbedingungen. Hierzu gehören die anstaltsinternen Bibliotheken, das Lesen im Strafvollzug und in der Resozialisierung, die »Buchsperrern« (wenn man Gefangenen nach Ministerialerlass oder richterlichem Erlass keine Literatur schicken darf). Anhand der abgedruckten Briefwechsel wird deutlich, welche wichtige Funktion diese Bibliothek für Strafgefangene hat, sowohl was die Bildung als auch was das Lesen insgesamt anbelangt. Das Layout ist aufgelockert, beschreibende und illus-

trierende Inhalte wechseln sich ab, man liest die Schrift binnen ein bis zwei Stunden durch.

Die Jubiläumsschrift richtet sich eher an eine breite denn an eine bibliothekarische Öffentlichkeit, sie stellt auch eine Werbung zur Unterstützung der Institution dar. Daher steht die plastische Schilderung der Tätigkeit mehr im Vordergrund als die genaue Beschreibung der Rahmenbedingungen und Arbeitsabläufe. Aus diesem Grunde ist sie vom bibliothekarischen Gesichtspunkt vor allem als Beleg dafür wichtig, dass für den Bibliothekstyp der Anstaltsbibliotheken diese besondere Ergänzungsbibliothek existiert.

Die Schrift sollte – schon aufgrund des geringen Preises – in Bestände aufgenommen werden, in welchen entweder die verschiedenen Bibliothekstypen dokumentiert werden oder Unterstützer dieser besonderen Bibliothek als Zielgruppe zu erwarten sind, da sie in der Finanzierung ganz auf Unterstützung von außen angewiesen ist. Wer die Schrift nicht lesen bzw. erwerben, sich aber dennoch informieren möchte, kann sich auf der Homepage der Institution kundig machen:

www.buch-und-medienfernleihe.de.

Jürgen Plieninger

GESCHRIEBEN UND GEMALT: gelehrte Bücher aus Frauenhand; eine Klosterbibliothek sächsischer Benediktinerinnen des 12. Jahrhunderts; [Ausstellung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, in der Augusteerhalle, in der Schatzkammer, im Kabinett und Globenkabinett vom 19. November 2006 bis 28. Januar 2007] / Helmar Härtel. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2006. – 112 S.: zahlr. Ill.; 27 cm (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek; Nr. 86)

Literaturverz. S. 97–100

ISBN 978-3-447-05487-4 kart.: EUR 29,80, sfr 52,00

ISBN 3-447-05487-5 kart.: EUR 29,80, sfr 52,00

Um es gleich vorweg zu sagen: Es ist (wieder) ein Band aus der Reihe der Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel zu besprechen, den man ausgesprochen gerne zur Hand nimmt.

Dem langjährigen Leiter der Wolfenbütteler Forschungsstelle für die Katalogisierung niedersächsischer Handschrif-

ten und Leiter der Handschriftenabteilung der HAB, Dr. Helmar Härtel, ist es eindrucksvoll gelungen, die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit sowohl einem Fachpublikum als auch angemessen einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln.

Der Band gliedert sich in drei Abschnitte. In einem einführenden Teil wird die Geschichte des Klosters Lamspringe kurz skizziert, bevor sich eine kursorische Darstellung über die Herstellung von Büchern und ein Kapitel über die Schreiberrinnen anschließen. Die Einordnung der Texte und Autoren sowie deren Bedeutung für Bibliothek und Klosterleben in Lamspringe beleuchtet ein Kapitel, das mit »Gelehrte und fromme Bücher« überschrieben wird. Ein kleiner Ausblick auf die Bibliothek in späteren Jahrhunderten schließt diesen ersten Teil der Veröffentlichung ab.

Im zweiten Teil des Bandes, der als Ausstellungskatalog überschrieben ist, werden die 23 erhaltenen Codices beschrieben, und zwar korrespondierend zur Ausstellung, die bis zum 28. Januar 2007 in der HAB zu sehen war. Die Kurzbeschreibungen, die mit der Nennung des Autors und des Titels eingeleitet werden, beschränken sich auf die Angabe des Beschreibstoffes, des Umfangs und der Größe, der Entstehungsart und der Entstehungszeit sowie der Signatur. In kurzen und gut lesbaren Texten werden die ausgewählten Abbildungen erläutert und die jeweilige Handschrift eingeordnet.

Im dritten Teil folgen die Einzelbeschreibungen, die den üblichen Anforderungen an die wissenschaftliche Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften entsprechen. Abkürzungen und ein Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur, ein Personen-, Orts- und Sachregister sowie ein Initienregister runden den wissenschaftlichen Katalogteil ab.

Ein Glossar am Schluss des Buches lässt auch diejenigen nicht allein, die sich von der Ausstellung zum Kauf haben verführen lassen und in den Texten Begriffe finden, die sie vielleicht nicht einordnen können. Alles in allem hat Helmar Härtel eine gelungene Synthese zwischen wissenschaftlichem Anspruch und den Erfordernissen einer Präsentation für die breite Öffentlichkeit vorgelegt. Dafür gebührt ihm Anerkennung, denn die Notwendigkeit steigt, den Wert historischer Bestände, aber auch den Nutzen der Ar-

beit mit unserem Kulturgut nach außen zu tragen, bevor wir mit dem Rücken an der Wand stehen.

Marianne Riethmüller

**INFORMATIONSDINFRASIRUKTUREN IM WANDEL: Informationsmanagement an deutschen Universitäten = Changing infrastructures for academic services / [Deutsche Initiative für Netzwerkinformation e.V.]. Hrsg. von Andreas Degkwitz und Peter Schirmbacher. Mit einem Vorw. von Sabine Wefers. – Bad Honnef: Bock + Herchen, 2007. – 383 S.: graph. Darst.; 21 cm
Beitr. teilw. dt., teilw. engl. – Literaturverz. S. 360–379
ISBN 978-3-88347-254-6 kart.: EUR 24.90
ISBN 3-88347-254-9 kart.: EUR 24.90**

Ergebnis der DFG-Initiative

»Leistungszentren für Forschungsinformation«

Die wenigsten Innovationen in unserer Gesellschaft entstehen strukturiert und durchgeplant. Im Allgemeinen fangen wir zunächst einmal an, etwas zu schaffen, um dann erst nach und nach Erfahrungen über Wirkungszusammenhänge zu sammeln, die später in eine Optimierung des Gesamtsystems münden. Ganz deutlich wird diese von Intuition gesteuerte Vorgehensweise, ohne die wohl gar kein Fortschritt möglich wäre, bei der Entwicklung der EDV, wo sich nach vielen Ansätzen erst im Laufe der Systemanwendung Standards für Hard- und Software, Netze, Methoden und systemische Zusammenhänge entwickeln. Eine solche historisch gewachsene Genese ist naturgemäß mit Redundanzen verbunden. Daher muss irgendwann über die wirtschaftliche Verwendung der vorhandenen Ressourcen nachgedacht werden, denn diese steigen leider nicht proportional zu den Anforderungen an die EDV. In diesem Sinne nahm die Deutsche Forschungsgemeinschaft die verbesserungswürdige Situation der IT-Strukturen an Hochschulen im Jahre 2002 zum Anlass, ein Förderprogramm »Leistungszentren für Forschungsinformation« aufzulegen. Die Resultate dieser DFG-Initiative und weiterer IT-Infrastrukturprojekte wurden in drei Workshops der DINI-AG Informationsmanagement an den Universitäten Duisburg-Essen 2003 und 2004 sowie Cottbus 2005 vorgetragen und sind in der hier vorgestellten Publi-

kation »Informationsinfrastrukturen im Wandel – Informationsmanagement an deutschen Universitäten« zusammengestellt.

Das Leitmotiv aller dargestellten Initiativen ist dabei gleich: optimale Kundenorientierung bei unzureichenden Personal- und Finanzressourcen durch größere Transparenz, Rationalisierung und Modernisierung. Dies kann durch stetige Verbesserung des Vorhandenen oder völlig neue Strukturen erfolgen – ob sich letztere als bahnbrechend erweisen, wird sich erst mit der Zeit ergeben. Erfahrungsgemäß werden Reformansätze durch die normative Kraft des Faktischen im Laufe der Zeit behutsam korrigiert. Erst dann zeigt sich ihre Effizienz.

Rezentralisierung der Dienstleistungen

Implizit oder direkt angesprochen zieht sich das Prinzip der Konvergenz von Daten- und Dienstleistungsnetzen durch die gesamte Abhandlung, die Idee also der Ablösung einzelner, voneinander getrennter Dienstleistungsnetze hin zu größeren Netzen, die ihre Aufgaben übernehmen. Lag am Anfang der Entwicklung des EDV-Einsatzes an Hochschulen die Dezentralisierung und Subsidiarität, so lassen nach Meinung der Autorinnen und Autoren dieses Kongressbands die bisherigen Erfahrungen nun eine Rezentralisierung als sinnvoll erscheinen. Diese wird an den verschiedenen Standorten auf unterschiedliche Weise und mit unterschiedlicher Sensibilität vorgenommen. Vorgestellt werden Projekte zur Neuorganisation der IT-Landschaft an den Universitäten in Augsburg, Berlin (HU), Bielefeld, Cottbus, Duisburg-Essen, Göttingen, Karlsruhe, München (TUM), Münster, Oldenburg und Ulm, von denen eine Auswahl nachfolgend angesprochen wird. Rezentralisierung kann viel bedeuten, von der Kooperation der Universitätsbibliothek mit Rechen- und Medienzentrum bis hin zur Zerschlagung einzelner zentraler Betriebseinheiten.

Den erstgenannten Weg hat neben anderen die Universität Augsburg gewählt, wo zwar ein IT-Servicezentrum (ITS) geschaffen wurde, das Rechenzentrum, Universitätsbibliothek, Medienzentrum, Verwaltungs-DV und andere IT-Bereiche umfasst. Es ist aber eher eine virtuelle neue Abteilung, die die bisherigen Betriebseinheiten in ihren Zuständig-

keiten erhält, aber ihre effizientere Zusammenarbeit im Sinne einer nahtlosen Dienstleistungsinfrastruktur für die Mitglieder der Universität sicherstellt. Die im Rahmen der DFG-Förderung von Augsburg beantragten Einzelprojekte haben nach den Worten der Autoren des Beitrags eine »Aufbruchstimmung wie zu Zeiten der Universitätsgründung« geschaffen. In Augsburg scheint es also gelungen zu sein, möglichst viele Betroffene »mit ins Boot« der Veränderungsprozesse zu holen.

Anders sieht es an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus aus, die im Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum (IKMZ) eine Einrichtung geschaffen hat, die Bibliothek, Medienzentrum und Rechenzentrum unter der Leitung des Bibliotheksleiters vereint. Dieser beschreibt in seinem Beitrag die Organisationsstruktur des IKMZ und die Vorteile der vollständigen Integration der IT- und Medienbereiche, die von ihm als konsequente Dienstleistungsorientierung gewertet wird. Andere sehen das ebenso: das IKMZ wurde 2006 im Rahmen der Kampagne »Deutschland – Land der Ideen« als »Ort der Ideen« und im gleichen Jahr als »Bibliothek des Jahres 2006« ausgezeichnet.

»E«-University

Die Notwendigkeit zur Organisationsreform ergab sich in Duisburg und Essen schon allein aufgrund der Fusion der beiden Gesamthochschulen zur neuen Universität Duisburg-Essen. Zwei Bibliotheken, zwei Rechenzentren, zwei Medienzentren und alles Sonstige in zweifacher Ausfertigung sind unter Gesichtspunkten von Effizienz und Synergie weniger vertretbar. Also wurden die Bibliotheken zu einer Universitätsbibliothek zusammengefasst, die weiteren IT-Servicebereiche bilden das neue Zentrum für Information und Mediendienste (ZIM). Das Paradigma der Hochschulpolitik in Duisburg-Essen fußt auf dem großen »E« – E-University, E-Learning, E-Science, E-Services, E-Campus – zielt also auf die maximale Unterstützung und Durchdringung aller Aktionsbereiche der Hochschule durch neue Technologien. Dabei wurden die unterschiedlichen Profile und Kernkompetenzen von Bibliothek, Rechen- und Medienzentrum explizit als positive Aktivposten angesehen und zwei zentrale Einheiten – Universitätsbibliothek und



Zentrum für Information und Mediensdienste (ZIM) – beibehalten, die die zwei Beratungsstellen E-Point und E-Competence gemeinsam betreiben.

In der historisch heterogen gewachsenen IT-Landschaft der TU München war es – wie andernorts auch – bisher an der Tagesordnung, dass auch wissenschaftliche Mitarbeiter Web- und Mailserver betreuen, Arbeitsplatzrechner einrichten sowie sich um Rechnernetze kümmern. Vor dem Hintergrund des internationalen Wettbewerbs in Wissenschaft und Forschung, knapper Ressourcen, veränderter externer Strukturen (Bologna, neues Hochschulgesetz, schnelle Netze, Studienbeiträge) erscheint dieser redundante Zustand nicht mehr zeitgemäß und sollte durch eine systematische Struktur der Kooperation und Rezentralisierung abgelöst werden. Technischer Kern aller von der DFG geförderten Teilprojekte ist der Aufbau eines zentralen Identity-Management-Systems (Metadirectory), das Stammdaten der Hochschulmitglieder an die angeschlossenen Satellitensysteme verteilt. Es wurde nach Aussage der Autoren »mit Bedacht keine neue organisatorische Einheit geschaffen. Dadurch war es möglich, das bestehende Know-how optimal zu nutzen und den Veränderungsprozess gemeinsam zu gestalten«.

In Ulm wurden Rechenzentrum und Universitätsbibliothek zusammengelegt, diesmal unter der Leitung des Rechenzentrumsleiters. Dieser kann dann auch seines Erachtens nachweisbare Synergien vorweisen: einfachere Entscheidungsstrukturen, Verkleinerung des administrativen Overheads. Nach Ansicht des Bei-

tragsautors wurde in Ulm 2001 erstmals in Deutschland eine »einschichtige, konvergente Serviceorganisation realisiert und unter eine einzige Leitung gestellt, wie es nur noch an der BTU Cottbus und der Universität Oldenburg« realisiert sei. Die mehr als 80 anderen Universitätsstandorte in Deutschland werden wissen, warum sie diesen Weg nicht gegangen sind.

Einblicke in Fördermittelvergabe

Damit schließt sich der Kreis der Beiträge dieses Kongressbands »Informationsinfrastrukturen im Wandel«, der sich, obwohl hier in einer bibliothekarischen Fachzeitschrift rezensiert, nicht primär an Bibliothekarinnen und Bibliothekare, sondern an alle richtet, deren Arbeit von der Infrastruktur und Anwendung von neuen Medien und Technologien an Hochschulen betroffen ist. Das DFG-Förderprogramm »Leistungszentren für Forschungsinformation« hat Anfang des Jahrtausends für viel Aufmerksamkeit gesorgt, viele haben sich beworben, nur einige haben den Geldsegen erhalten. Vor diesem Hintergrund gibt der Sammelband auch einen guten Einblick, wohin die Gelder geflossen sind.

Als Kongressband berichtet die Publikation nur von den einschlägigen Tagungen in Duisburg-Essen und Cottbus und erlaubt daher keine sich geradezu aufdrängende vergleichende oder länderübergreifende Studie der IT-Managementstrukturen in Deutschland mit denen des europäischen Auslands oder gar anderer Kontinente. Ein solch interessanter Aspekt bleibt anderen Veröffentlichungen vorbehalten, unterstreicht aber

nur die Aktualität und Brisanz des Themas »Optimale IT-Infrastruktur an Hochschulen«.

Reiner Kallenborn

RAABE, PAUL: Lessings Bucherwerbungen: Verzeichnis der in der Herzoglichen Bibliothek Wolfenbüttel angeschafften Bücher und Zeitschriften; 1770–1781 / bearb. von Paul Raabe und Barbara Strutz. – Göttingen: Wallstein-Verl., 2004. – 374 S.; 23 cm
ISBN 3-89244-830-2 kart.: EUR 49.99 (DE), EUR 50.40 (AT), sfr 83.00

~: Lessings Büchernachlaß: Verzeichnis der von Lessing bei seinem Tode in seiner Wohnung hinterlassenen Bücher und Handschriften / bearb. von Paul Raabe und Barbara Strutz. – Göttingen: Wallstein-Verl., 2007. – 169 S.; 23 cm
ISBN 978-3-8353-0157-3 kart.: EUR 28.00 (DE), ca. EUR 28.80 (AT), ca. sfr 47.00
ISBN 3-8353-0157-8 kart.: EUR 28.00 (DE), ca. EUR 28.80 (AT), ca. sfr 47.00

Während 13 Jahren hat Barbara Strutz, bis 1993 Erwerbungsleiterin der Herzog August Bibliothek, mit Akribie und Beharrlichkeit sowohl die von Lessing für die Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel erworbenen wie auch die nach seinem Tod in seiner Wohnung vorgefundenen Bücher verzeichnet. Damit haben Paul Raabe und Barbara Strutz gemeinsam eine aufwändige Rekonstruktion zu einem glücklichen Ende gebracht und zwei weitere grundlegende buch- und bibliotheksgeschichtliche Wolfenbütteler Quellenstudien vorgelegt. Bereits 1979, zum 400. Geburtstag des Gründers der Bibliothek, hatte Raabe während einer Mendelssohn-Tagung in Los Angeles die mit diesen Vorhaben verbundenen Aufgaben beschrieben, und wer Paul Raabe kennt, der weiß, dass er seinen Ideen immer Taten folgen lässt.

Die Herzog August Bibliothek

Die Wolfenbütteler Bibliothek ist bis heute mit den Namen ihres Gründers Herzog August von Braunschweig-Lüneburg (1579–1666) und ihres berühmtesten Bibliothekars, Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781), untrennbar verbunden. Der unverhofft im Jahre 1635 als Landesfürst in der kleinen Residenz Wolfenbüttel zur Regierung gelangte Herzog sammelte seit seiner frühen Jugend leidenschaftlich Bücher, die er während Jahrzehnten selbst in Katalogen verzeichnete und für

DIE REZENSENTEN

Dr. Thomas Bürger, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Zellescher Weg 18, 01069 Dresden, buerger@slub-dresden.de

Dr. Reiner Kallenborn, Technische Universität München, Universitätsbibliothek, Arcisstraße 21, 80290 München, kallenborn@ub.tum.de

Dr. Jürgen Plieninger, Universität Tübingen, Institut für Politikwissenschaft, Bibliothek, Melanchthonstr. 36, 72074 Tübingen, juergen.plieninger@uni-tuebingen.de

Dr. Marianne Riethmüller, Hochschule Fulda, Hochschul- und Landesbibliothek Fulda, Heinrich-von-Bibra-Platz 12, 36037 Fulda, Marianne.Riethmueller@hlf.fulda.de



seine Studien über die Bibel, über die Geschichte der Geheimschrift (Steganographie) und über das Schachspiel nutzte. Rund 135.000 Schriften in 40.000 Bänden kamen bis zu seinem Tode zusammen, die größte nordeuropäische Sammlung des 17. Jahrhunderts, eindrucksvoll bis heute. Die Buchrücken der überwiegend in helles Pergament gebundenen Drucke beschriftete der Herzog zum Teil selbst, nachdem er die Bücher zuvor in zwanzig Sachgruppen geordnet hatte. Über Jahrhunderte blieb die Bibliotheca Augusta nicht nur unversehrt erhalten, sondern sie wird – insbesondere seit ihrem Ausbau zu einem Forschungszentrum zur Frühen Neuzeit seit Ende der 1960er Jahre – mit bemerkenswertem wissenschaftlichen Ertrag weltweit genutzt.

Diese intensive Nutzung begann mit dem gelehrten Herzog und Sammler, und Lessing führte sie fort, indem er im Geiste der Aufklärung neue Ansprüche an die Qualität des Ertrags einer Bibliothek formulierte und lebte. Er begründete mit den Wolfenbütteler Beiträgen »Zur Geschichte und Litteratur« die erste periodische Zeitschrift einer öffentlichen Bibliothek in Deutschland und setzte im ersten Jahrgang 1773 Herzog August ein Denkmal: »Die meisten Bibliotheken sind entstanden: nur wenige sind angelegt worden; und vielleicht ist keine einzige mit der Gefflissenheit angelegt worden, deren sich ein so kundiger Fürst, als Augustus war, in einer ununterbrochenen Folge von nahe funfzig Jahren beieferte.« Wichtig sind Lessing »die Thaten der Bibliothek«, wenn »so viele Bücher mit so vielen Kosten hier zu Haufe gebracht« werden, denn »ohne Thaten giebt es keine Geschichte«.

Für Lessing war die gleichermaßen einsame wie grandiose Wolfenbütteler Bibliothek Trost und Hoffnung. Seine Berliner und Hamburger Pläne hatten sich zerschlagen, das Nationaltheater-Projekt war gescheitert, er selbst so verschuldet, dass er seine private Büchersammlung, mehr als 6.000 Bände, versteigern lassen musste. So übernahm er 1770 die Leitung der Bibliothek und wurde aus Not, Pflicht und Neigung zu einem der fleißigsten und fruchtbarsten Nutzer und Leser der von ihm betreuten herzoglichen Sammlung. Nach dem Tod seines neugeborenen Sohnes Weihachten 1777 und wenig später auch sei-

ner geliebten Eva König blieben ihm nur die Bücher und die Freunde: »Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen! Aber es ist mir schlecht bekommen.« (31.12.1777)

Der Bibliothekar Lessing

War der größte deutsche Aufklärer als Vielleser ein schlechter Bibliothekar? Ist überhaupt ein »tätiger Gelehrter ... kein guter Bibliothekar«, weil »Verwahren und Benutzen zweierlei Dinge sind«, wie Goethe einmal notierte (Artemis-Ausg., Bd. 12, S. 733)? Im Streit mit dem Hamburger Pastor Goeze verglich Lessing den Bibliothekar mit einem Gärtner, der die Wirkungen von Kräutern und heilsamen Giften kennen und nutzen sollte: »Ich bin Aufseher von Bücherschätzen; und möchte nicht gern der Hund sein, der das Heu bewacht: ob ich freilich schon nicht auch der Stallknecht sein mag, der jedem hungrigen Pferde das Heu in die Raufe trägt. Wenn ich nun unter den mir anvertrauten Schätzen etwas finde, von dem ich glaube, dass es nicht bekannt ist: so zeige ich es an. Vors erste in unseren Katalogen; und dann nach und nach, so wie ich lerne, dass es diese oder jene Lücke füllen, dieses oder jenes berichtigen hilft, auch öffentlich: und ich bin ganz gleichgültig dabei, ob es dieser für wichtig, oder jener für unwichtig erklärt, ob es dem einen frommet, oder dem andern schadet.« (Eine Parabel, 1778)

Dies ist die Selbstverpflichtung des Bibliothekars Lessing zu den Leitideen der Aufklärung. Mit philosophischem Optimismus ist er davon überzeugt, dass das Streben nach Wahrheit mehr wiegt als die Behauptung des Besitzes von Wahrheit, und dass nur die Kritik der Vernunft den Weg bahnen kann. Streitkultur und Kritik sind deshalb Schlüsselbegriffe zum Verständnis sowohl seines dichterischen, philologischen und kunsttheoretischen Werks wie auch seiner Bibliotheksarbeit.

Die Kenntnis und Kritik der schriftlichen Überlieferung setzt notwendig deren Bewahrung, Ordnung und Sichtung voraus, deshalb ist der Bibliothekar von dem Schriftsteller Lessing nicht zu trennen. Die vorliegende gründliche Untersuchung der Bucherwerbungen Lessings zeigt, dass der Wolfenbütteler Bibliothekar auch deshalb sein Hauptaugenmerk auf die Erschließung und Nutzung der Bestände richtete, weil ihm für Erwerbungen in den zehn Jahren seiner Lei-

tung zwischen 1770 und 1780/81 jährlich nur 200 Thaler zur Verfügung standen. Seinem Dienstherrn, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, rechnete er 1780 sogar vor, »daß von den ausgeworffenen 200 Rth. nach Abzug deß, was an die Buchbinder, für gelehrte Zeitungen und Schreibmaterialien bezahlet werden muß, jährlich selten für 120 Rth. wirkliche Vermehrungen angeschafft werden können« (S. 11). Damit hatte er für Neuanschaffungen weniger als ein Jahresgehalt eines schlecht bezahlten Bibliothekars zur Verfügung – und viel weniger als die benachbarte, 1734 gegründete Universitätsbibliothek Göttingen, die für ein Vielfaches an Geldern Bücher und Zeitschriften erwerben und im 18. Jahrhundert einen herausragenden Bestand systematisch aufbauen konnte.

Erwerbungen 1770 bis 1781

Was Lessing wann, wo und wie erworben hat, wird durch Paul Raabe und Barbara Strutz konzentriert aufbereitet und analysiert. Insgesamt sind es 975 Titel in 2.095 Bänden. Nach einer instruktiven Einführung mit statistischen Übersichten beginnt die exakte Beschreibung aller Erwerbungen aus den Buchhandlungen (S. 35–125), es folgen die Ankäufe von Privatpersonen (S. 125–140), Lessings Erwerbungen auf seiner Italienreise 1775 (S. 141–216), die Identifikation der auf Auktionen ersteigerten (S. 219–248), durch Tausch (S. 249–252) und Geschenk (S. 253–279) erhaltenen Bücher, zum Schluss die erworbenen Verlags- und Antiquariatskataloge (S. 280–287) sowie einige Titel unbekannter Herkunft (S. 288–295). Innerhalb dieser Erwerbungsarten sind die Bücher chronologisch nach Erwerbungsjahren geordnet. Instruktive, zum Lesen anregende Register bieten auf 80 Seiten Überblicke über alle Erwerbungen nach Sachgruppen, nach Verfassern und Kurztiteln und schließlich chronologisch nach Erscheinungsjahren. Am Ende steht ein Personenregister.

Rund 80 % der 2.095 Bände wurden käuflich erworben. Den größten Teil erwarb Lessing während seiner achtmonatigen Italienreise 1775. Am 16. Februar 1775 war er über Leipzig, Berlin, Dresden und Prag nach Wien gereist. Vom 16. April bis Anfang Dezember begleitete er dann den Braunschweigischen Prinzen

Leopold auf der Reise durch Italien. Die Rückfahrt über München, Wien, Dresden und Berlin endete am 23. Februar 1776 in Braunschweig. Mindestens einen der aufgeführten Drucke von Winckelmanns Schriften erwarb Lessing in Dresden (vgl. Nr. 417–421). Die in italienischer und spanischer Sprache gedruckten, während der Italienreise erworbenen Bände (Nr. 422–727) hatte bereits Stefano Calabrese 1993 in dem von Paul Raabe und Lea Ritter-Santini herausgegebenen Ausstellungskatalog »Eine Reise der Aufklärung. Lessing in Italien« beschrieben (Bd. 2, S. 675–851). Die meisten dieser italienischen Bücher sind in den Buchzentren Florenz, Venedig, Rom und Neapel gedruckt worden.

Etwa 30 % aller Erwerbungen stammten vom Hauptlieferanten der Bibliothek, der Waisenhaus-Buchhandlung in Braunschweig, rund 13 % wurden auf Auktionen ersteigert. Im einzelnen sind 13 Auktionen in Berlin, Braunschweig, Hamburg und Wolfenbüttel dokumentiert, aus denen zwischen 1770 und 1779 mehr als 100 verschiedene Titel, darunter das »Journal des Sçavans« in 235 Bänden (Nr. 744) und der »Mercure de France« in 228 Bänden (Nr. 747), in die Bibliothek gelangten. Lessing war gerade zwei Wochen in Wolfenbüttel eingestellt, als der dritte und letzte Teil seiner Privatbibliothek im Mai 1770 in Hamburg versteigert wurde. Leider ist ein Auktionskatalog und damit die wichtigste Grundlage für die Rekonstruktion seiner Privatbibliothek nicht überliefert. 18 seiner Bücher wechselten bei dieser Auktion in den Wolfenbütteler Bibliotheksbesitz (Nr. 735–751).

Die Fächerverteilung aller Erwerbungen spiegelt nicht nur die Interessen Lessings wider, sondern bestätigt die aus der Auswertung der Messkataloge des 18. Jahrhunderts bekannte Verschiebung der Buchmarkt-Novitäten von der theologischen hin zur – zeitgenössisch so benannten – »Schönen Literatur«. 40 % der erworbenen Bücher, gedruckt in zahlreichen Sprachen, zählen zu dieser Gattung, gefolgt von Theologie und Kunst. Aus der chronologischen Übersicht der Neuerwerbungen (S. 341–360) wird deutlich, dass nur 2 Titel aus dem 16. und 31 aus dem 17. Jahrhundert stammten, 109 Titel erwarb Lessing aus dem Erscheinungszeitraum 1700 bis 1749. Die weitest aus meisten Erwerbungen, mehr als 830,

sind also aktuelle, zeitgenössische Werke der 1750er bis 1770er Jahre.

Lessing »wäre ein idealer Bibliothekar geworden«, schreibt Raabe in seiner Einleitung, »wenn ihm die finanziellen Mittel zur Verfügung gestanden hätten, die nötig gewesen wären, um den überlieferten Bestand« (einschl. der seit 1705 übernommenen fürstlichen und gelehrten Privatbibliotheken) »zu arrondieren« (S. 11). Lessing war es nicht wie seinem Göttinger Kollegen und Nachbarn Christian Gottlob Heyne vergönnt, in großem Stile einzukaufen und die von ihm betreute Bibliothek systematisch auszubauen. Allerdings zeigt die vorliegende Publikation, dass ihm zahlreiche wichtige Einzelerwerbungen gelungen sind.

Lessings Büchernachlass

Nach Lessings Tod wurden in der damaligen Dienstwohnung im Schatten der berühmten Bibliotheksrotunde, im heutigen Lessinghaus, hunderte Manuskripte, Handschriften und Bücher vorgefunden. Während die unzweifelhaft der Herzoglichen Bibliothek zuzuordnenden Bücher gleich an ihren Standort zurückgebracht wurden, sind die übrigen Bestände in drei Listen verzeichnet worden. Die Listen A und B von Lessings nachgelassenen Manuskripten und Möbeln hat Otto von Heinemann im Jahr 1870 ediert. Die Liste C mit den in Lessings Haus vorgefundenen Handschriften und Büchern haben Paul Raabe und Barbara Strutz hier erstmals veröffentlicht.

Nach einer kurzen Einleitung legen sie zunächst eine Transkription der Liste C vor (S. 17–29). Darin sind in knappster Form rund 600 Handschriften und Bücher nach Buchformaten aufgelistet. Diese werden im Folgenden mit detektivischer Akribie identifiziert und in sechs Gruppen eingeteilt: 1. Lessings Bücherbesitz (S. 35–84), 2. Handschriften aus dem Besitz der Herzoglichen Bibliothek (S. 85–91), 3. Bücher aus dem Besitz der Herzoglichen Bibliothek (S. 92–132), 4. Bücher von der Italienreise (S. 133–142), 5. Von Dritten entlehene Bücher (S. 143–146), 6. Bücher aus dem Nachlaß von Lessings Stiefsohn Friedrich König (S. 147–150). Eine Übersicht aller Titel nach Sachgruppen und ein Personenregister beschließen diesen Band.

Lessings Nachlassverzeichnis erfasst nur 264 Titel aus seinem eigenem Besitz,

die alphabetisch aufgeführt werden: von zwei Aesop-Ausgaben der Jahre 1573 und 1771 bis zu Zincgrefs »Scharfsinnigen klugen Sprüchen«, Straßburg 1628. Es sind Bücher, die Lessing für sein literarisches Werk benötigte und selbst besitzen wollte, darunter sieben Winckelmann-Ausgaben aus Dresden und Leipzig. Offenbar hat Lessing nach der Versteigerung seiner Bücher und angesichts der wenige Meter entfernten Bibliothek mit privilegiertem Zugang zu 200.000 Schriften seine private Sammlung bewusst klein gehalten. »Ich darf mich rühmen«, schrieb er seinem Vater am 27. Juli 1770, »daß der Erbprinz mehr darauf gesehen, daß ich die Bibliothek, als daß die Bibliothek mich nutzen soll. Gewiß werde ich beides zu verbinden suchen ...«

So konnte Lessing offenbar problemlos viele Handschriften und Bücher der Bibliothek in seine Dienstwohnung herübernehmen. Diese waren nicht einmal im Ausleihbuch registriert. Unter den ausgeliehenen Handschriften des 9. bis 17. Jahrhunderts (Nr. 265–294) können acht Hrabanus-Maurus-Handschriften des 9. Jahrhunderts aus Weißenburger Provenienz, zwei Aesop-Handschriften des 10. und 15. Jahrhunderts oder »Der Renner« des Hugo von Trimberg aus dem 14. Jahrhundert als besondere Kostbarkeiten hervorgehoben werden. Unter den jüngeren Handschriften (Nr. 295–312) befanden sich Briefe von Leibniz sowie dessen »Defensio trinitatis«, von Lessing in den Beiträgen »Zur Geschichte und Literatur« 1773 veröffentlicht. Das alphabetische Verzeichnis der aus der Bibliothek entliehenen mehr als 200 Drucke (Nr. 313–519) beginnt wiederum mit zwei Aesop-Ausgaben des 16. Jahrhunderts und enthält nicht weniger als 90 Bücher, die Lessing für die Bibliothek erwarb und für seine Studien bei sich aufstellte.

Im Nachlass wurden ferner 52 Bücher der 1760er und 1770er Jahre (Nr. 520–571) gefunden, die Lessing auf seiner Italienreise 1775 erworben und in einer Kiste in seiner Dienstwohnung abgestellt und vergessen hatte. Ferner fanden sich einzelne Bücher von Dritten (Nr. 572–587), die nach seinem Tod an Freunde, z. B. die Braunschweiger Professoren Ebert, Eschenburg und Schmid, oder an Bibliotheken zurückgegeben wurden (zwei Ausgaben von William Whiston an die Universitätsbibliothek Göttingen).

Unzeitgemäße Ehrenrettung?

Beide Publikationen bieten mikroskopische Einblicke in Strukturen des Buchmarkts des 18. Jahrhunderts, in den Alltag einer fürstlichen Bibliothek und eines gelehrten Bibliothekars. Sie bieten zahlreiche Fakten zu den Bedingungen institutionellen und individuellen Wirkens, sie wollen Bausteine sein zur Erhellung des letzten Lebensjahrzehnts Lessings. Raabe spricht in seinen Vorworten einerseits von einem »unzeitgemäßen Dienst«, den er der quellenorientierten Lessingforschung erweisen will, und andererseits von einer »Ehrenrettung« des Bibliothekars Lessing, der sich in einem Brief im Dezember 1772 zu seinem Amt bekannte: »Ich will auch nicht umsonst Bibliothekar heißen; und es würde mir am Ende sehr verdacht werden, wenn ich mich mit lauter fremden Arbeiten beschäftigte«.

Beide Bücher rekonstruieren einen großen Teil der Buchwelt Lessings, was er ankauft, was er auslieh, was er liegen ließ. Paul Raabe und Barbara Strutz bringen die Erwerbs- und Ausleihbücher postum in Ordnung. Damit ziehen sie nachträglich neue Fundamente in die Bibliotheksgeschichte und in die Lessingforschung ein, auf denen Studien zur Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte, zu Buchmarkt und literarischem Leben aufbauen können.

Lessing konnte wichtige, aber vergleichsweise nur wenige Bücher für die Wolfenbütteler Bibliothek erwerben. Die Auswertung der Ausleihbücher zwischen 1714 und 1799 durch Mechtild Raabe haben gezeigt, dass zwischen 1770 und 1779

von 544 Personen 4.773 Bücher aus der Bibliothek entliehen wurden. Auch wenn Lessing die Öffnung der Herzöglichen Bibliothek für ein breiter werdendes Lesepublikum förderte, so blieb die Nutzung der Bibliothek in der kleinen Residenzstadt doch sehr überschaubar. Auf diese Weise konnte er selbst die vorhandenen Bestände intensiv nutzen und Verwaltungsarbeiten hintanstellen.

Ohne Lessing wäre die Wolfenbütteler Bibliothek früh in einen Dornröschenschlaf verfallen, viele ihrer Schätze wären unbekannt geblieben, für den Diskurs der Aufklärung nicht genutzt worden. Umgekehrt war Lessing nach dem Notverkauf seiner Bücher auf die benachbarte Bibliothek angewiesen. Und dies nicht nur, um Bücher auszuleihen, sondern in der Bibliothek Bücher und damit Welten zu entdecken, von denen er zuvor nichts wusste. Seine Arbeit mit den Büchern legt – vergleichbar dem Wirken Winckelmanns in der Bibliothek des Grafen Bünau auf Schloss Nöthnitz bei Dresden – Zeugnis ab von dem Streben nach Balance zwischen antiquarischer Gelehrsamkeit, dem klassischen Bücherwissen, und eigener Anschauung, der kritischen Auseinandersetzung mit der Überlieferung im Vertrauen auf die eigene Urteilskraft und neue Ideen.

Die gleichzeitige Nähe und Distanz zur Bibliothek als dem zentralen Ort des Wissens hat seine Entsprechung in der geistigen Nähe und Distanz zum Buch als Medium der Aufklärung. Schon als junger Schriftsteller hatte Lessing den eingebildeten, an den Büchern klebenden Polyhistor und Pedanten von der

Bühne vertrieben. Sein eigener Werdegang verdeutlicht den Wandel vom sammelnden Gelehrten zum kritischen Gebildeten. Lessing brauchte die Bücher und fürchtete den Bücherstaub, er schätzte die Vielfalt der Neuerscheinungen und beargwöhnte deren Menge. Er suchte Zeit seines Lebens den Umgang mit Büchern, um den rechten Weg zwischen Buchgelehrsamkeit und Orientierungswissen zu finden. »Alles, wonach ich ein wenig gestrebt habe, ist: im Fall der Not ein gelehrtes Buch brauchen zu können«, schrieb er mit sokratisch-lessingscher Ironie (Drews: Lessing, S. 30).

Mit den Nachschlagewerken über die Buchwerbungen und den Nachlass wissen wir jetzt viel mehr über Lessings Bücher und seine Wege zum Wissen. Vor dem Hintergrund der aktuellen Bildungsdebatte über lesendes Lernen, über den Nutzen von Buch und Bibliothek könnten sich die beiden, vom Wallstein Verlag vorbildlich gedruckten und von der Stiftung Niedersachsen mit Recht geförderten bibliographischen Editionen durchaus als zeitgemäß erweisen. Die historische Frage, ob »tätige Gelehrte« wie Leibniz, Winckelmann, Lessing oder Goethe »schlechte Bibliothekare« waren, weil »Verwahren und Benutzen zweierlei Dinge sind«, ob der Verwahrer Lessing deshalb einer Ehrenrettung bedarf, soll hier offen bleiben. Die aktuelle Frage nach der Bildung des Bibliothekars, nach seinen Aufgaben, Zielen und Taten, muss allerdings stets neu gestellt und beantwortet werden.

Thomas Bürger